Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 35 (1931-1932)

Heft: 14

Artikel: Abendlied

Autor: Claudius, Matthias

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668430

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

eilen, der Sonne entgegen. Diese umfliegt er schließlich mit der rasenden Geschwindigkeit von etwa 500 Kilometer die Sekunde in mächtigem Halbfreiß und wird dann plötzlich mit ungeheurer Strahlungskraft von ihr wieder in den Weltenraum hinauß gestoßen. Geheimnisvolle Vorgänge! Welchem Zwecke dienen sie, welchen Gesetzen folgen sie? Als dieser Schweisstern das vorletzte Mal an der Erde vorbeisslog, steckte die Kultur der historischen Menschheit noch in den Anfängen. Wie wird er sie nach 8000 Jahren sinden, wenn er auf die Erde herabblickt? Und er ist nur einer von den zahllosen ähnlichen Wanderern im Weltenraum.

Das von uns soeben im Fluge überblickte Sonnensystem eilt als Ganzes mit rasender Geschwindigkeit jeden Tag etwa 4 Millionen Kilosmeter weiter im Raume und segelt dorthin, wo die Sternenwelt des Herkules mit ihren etwa 5000 Sonnen glüht, in gerader Richtung immer weiter fort von den Himmelsgebieten, in denen die Riesensonne Sirius ihr blendend weißes Licht, 5000 mal heller als das der unsrigen, in den endlosen Himmelsraum ergießt.

Und jest kommen wir erst aus unserm begrenzten Sonnenspstem heraus in den unbegrenzten, unermeßlichen Sternenraum. Die durchmessenen Entsernungen veranschaulichen wir uns nach dem Vorschlag des englischen Astronomen Simon Newcomb am besten an etwa folgendem Modell: Die Erde, von der wir ausgehen, stellen wir durch ein Senskorn dar, der Mond wird dann ein Körnsein von ungefähr 1/4 Durchmesser dieses Senskorns sein und 2 bis 3 Zentimeter von der Erde abstehen. Die Sonne könnte 10 Meter davon entsernt durch einen großen Apsel dargestellt werden. Die Planeten,

von der Eröße eines fast unsichtbaren Teilchens bis zu einer Erbse, hätte man sich in Abständen zwischen 4 Meter und 1000 Meter von der Sonne zu denken. Alle diese kleinen Körper müßten wir uns, unter Innehaltung ihrer Entstenung von der Sonne, langsam um diese kreissend vorstellen, und zwar so, daß ein vollständisger Umlauf im Zeitraum zwischen 3 Monaten und 1000 Jahren sich vollzöge. Das Senskorn, unsere Erde, hätte, vom Monde umkreist, den eigenen Umlauf um die Sonne in einem Jahre auszuführen.

In diesem Maßstabe fände das ganze Sonnenspstem auf einem Felde von 100 Hettar bequem Plat. Außerhalb dieses Feldes würde ein
Raum, der Europa an Größe übertrifft, ohne
einen sichtbaren Körper bleiben, von einigen umherschweisenden Kometen abgesehen. Weit außerhalb dieser Grenzen würden wir erst den nächsten Fixstern finden, der gleich der Sonne durch
einen großen Apfel darzustellen wäre. In noch
weiteren Entsernungen fänden sich nach jeder
Richtung hin andere Sterne, meist viel größer
als die Sonne, aber durchschnittlich ebensoweit
voneinander entsernt, wie der nächste Stern von
der Sonne absteht.

Bei einem Fluge durch das Weltall einen so unbedeutenden kleinen Körper wie die Erde im Sternengewirr zu suchen, wäre demnach ein ebenso zweckloses Beginnen, als wenn wir Europa durchqueren wollten, um ein Senskorn zu sinden, von dem wir nur soviel wissen, daß es irgendwo auf diesem Erdteil versteckt ist; selbst der glänzende strahlende Sonnenball würde zwisschen den zahllosen anderen Sternen unbemerkt bleiben, wenn wir nicht zufällig in seinen Lichtsbereich kämen.

Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen, Die goldnen Sternlein prangen Um Himmel hell und klar; Der Wald steht schwarz und schweiget, Und aus den Wiesen steiget Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille Und in der Dämm'rung Hülle So fraulich und so hold! Als eine stille Kammer, Wo ihr des Tages Jammer Verschlasen und vergessen sollt. Wir stolzen Menschenkinder Sind eifel arme Sünder Und wissen gar nicht viel; Wir spinnen Luftgespinste Und suchen viele Künste Und kommen weifer von dem Ziel.

Seht ihr den Mond dorf stehen? Er ist nur halb zu sehen Und ist doch rund und schön! So sind wohl manche Sachen, Die wir gefrost belachen, Weil unsre Augen ste nicht sehn. Gott, laß dein Seil uns schauen, Auf nichts Vergänglich's frauen, Nicht Eifelkeit uns freun. Laß uns einfältig werden, Und vor dir hier auf Erden Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Wollst endlich sonder Grämen Aus dieser Welt uns nehmen Durch einen sansten Tod! Und wenn du uns genommen, Laß uns in Himmel kommen, Du, unser Herr und unser Gott.

So legt euch benn, ihr Brüder, In Gottes Namen nieder; Kalt ist der Abendhauch. Verschon uns, Gott, mit Strafen, Und laß uns ruhig schlafen Und unsern kranken Nachbar auch!

Matthias Claudius.

Die Sonnenfinsternis am 8. Juli 1842.

Von Abalbert Stifter.

Es gibt Dinge, die man fünfzig Jahre weiß, und im einundfünfzigsten erstaunt man über die Schwere und Furchtbarkeit ihres Inhaltes. So ist es mir mit der totalen Sonnenfinster= nis ergangen, welche wir in Wien am 8. Juli 1842 in den frühesten Morgenstunden bei dem günstigsten Himmel erlebten. Da ich die Sache recht schön auf dem Papier durch eine Zeichnung und Rechnung darstellen kann, und da ich wußte, um so und so viel Uhr trete der Mond unter der Sonne weg und die Erde schneide ein Stück seines kegelförmigen Schattens ab, welches dann wegen des Fortschreitens des Mon= des in seiner Bahn und wegen der Achsendrehung der Erde einen schwarzen Streifen über ihre Rugel ziehe, was man dann an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten in der Art sieht, daß eine schwarze Scheibe in die Sonne zu rücken scheint, von ihr immer mehr und mehr wegnimmt, bis nur eine schmale Sichel übrigbleibt, und endlich auch die verschwindet — auf Erden wird es da immer finsterer und finsterer, bis wieder am andern Ende die Sonnensichel er= scheint und wächst, und das Licht auf Erden nach und nach wieder zum vollen Tage an= schwillt — dies alles wußte ich voraus, und zwar so gut, daß ich eine totale Sonnenfinster= nis im voraus so treu beschreiben zu können vermeinte, als hätte ich fie bereits gesehen. Aber, da sie nun wirklich eintraf, da ich auf einer Warte hoch über der ganzen Stadt stand und die Erscheinung mit eigenen Augen anblickte, da geschahen freilich ganz andere Dinge, an die ich weder wachend noch träumend gedacht hatte und an die keiner denkt, der das Wunder nicht gesehen. — Nie und nie in meinem ganzen

Leben war ich so erschüttert, von Schauer und Erhabenheit so erschüttert, wie in diesen zwei Minuten — es war nicht anders, als hätte Gott auf einmal ein deutliches Wort gesprochen, und ich hätte es verstanden. Ich stieg von der Warte herab, wie vor tausend und tausend Jahren etwa Woses von dem brennenden Berge herabgestiegen sein mochte, verwirrten und betäubten Serzens.

Es war ein so einfach Ding. Ein Körper leuchtet einen andern an und dieser wirft seinen Schatten auf einen dritten: aber die Körper stehen in solchen Abständen, daß wir in unserer Vorstellung kein Maß mehr dafür haben, sie find so riesengroß, daß sie über alles, was wir groß heißen, hinausschwellen — ein solcher Romplex von Erscheinungen ist mit diesem ein= fachen Dinge verbunden, eine solche moralische Gewalt ist in diesen physischen Hergang gelegt, daß er sich unserem Serzen zum unbegreiflichen Wunder auftürmt. Vor tausendmal tausend Jahren hat Gott es so gemacht, daß es heute zu dieser Sekunde sein wird; in unsere Herzen aber hat er die Fibern gelegt, es zu empfinden. Durch die Schrift seiner Sterne hat er versprochen, daß es kommen werde nach tausend und tausend Jahren, unsere Väter haben diese Schrift entzif= fern gelernt und die Sekunde angesagt, in der es eintreffen müsse; wir, die späten Enkel, richten unsere Augen und Sehröhre zu gedachter Se= funde gegen die Sonne, und siehe: es kommt der Verstand triumphiert schon, daß er ihm die Pracht und Einrichtung seiner Himmel nachge= rechnet und abgelernt hat — und in der Tat, der Triumph ift einer der gerechtesten des Men= schen — es kommt, stille wächst es weiter —